

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 340.

Montag, 21. Dezember

1931.

Das Spiel mit dem Feuer.

Roman von HORST BODEMER.

(Nachdruck verboten.)

Lutz Helmboldt saß vor der Jagdhütte und puzte sein Gewehr. Abend wurde es, Blattzeit war. Einen guten Sechserbock hatte er auf die Decke gelegt, an einem Baume hing er feht, ausgeweidet. Hoch im Kellerwald lag die Jagdhütte, an der hessisch-waldedischen Grenze. Durch die Läufe sah Lutz Helmboldt, sie waren wieder blank, gut eingefettet. Er streckte sich lang ins Heidelbeerkraut, sah hinauf zu den Baumwipfeln der alten Buchen, die in der Abendsonne glühten. Heute wollte er nicht zum Übernachten ins Dorf hinunter, eine Matratze lag in der Hütte, auf der schlief man ungewiegt, wenn man vom frühen Morgen gepiricht hatte, bergauf, bergab. Ein wenig bösen jeht, später Abendessen aus dem Rucksack, Wurst und Brot und Schinken — schlafen dann wie ein Toter, bis die ersten Sonnenstrahlen über den Himmel zuckten. Ein tiefer Atemzug. Diese köstliche Stille, wie tat sie gut, wenn man aus Berlin kam, aus der Fabrik. Ganz lang redete sich der große, blonde, dreißigjährige Mann. Blaue Augen blickten vernonnen durch das Blättergewirr zum Himmel. Schmal war das Gesicht, ein weicher Zug lag um den Mund. Ein Juden lief über die Stirn. Müde war der Leib, aber das Hirn fing an zu arbeiten. Viel hatte er bereits erlebt. Als blutjunger Mensch war er im Kriege verschüttet worden, kurz vorm Ersticken hatte man ihn ausgegraben, ein Nervenzusammenbruch war die Folge gewesen. Über ein Jahr hatte es gedauert, bis sich die bösen Anfälle, die sich in Zittern aller Glieder äußerten, verloren hatten, aber eine Nervenschwäche war zurückgeblieben. Die Ärzte hatten ihm geraten, sich viel Bewegung in Waldluft zu machen. So war's gekommen, daß er Jäger geworden war. Und Naturfreund! Wenn er gekonnt, wie er wollte, hätte er sich hier in die Wälder gesetzt — und wäre ein zufriedener Mensch gewesen. Aber die Fabrik in Berlin! Mitten in der Zeit der tollsten Geldentwertung war der Vater nach schwerem Leiden an Magenkrebs gestorben. Er war das einzige Kind. Wenn sie den Prokuristen Kosten nicht gehabt hätten, diesen eingefleischten Junggesellen, der nichts kannte als die Fabrik, wer weiß, wie es dann gekommen wäre. Man sah es dem unscheinbaren Männchen wahrhaftig nicht an, was für Umsicht und Willenskraft in ihm stak. Selbstverständlich war es, daß er jedwede Vollmacht hatte. Auf den konnte man bauen. Außerdem kümmerte sich die geistig sehr rege Mutter auch um die Geschäfte. Nach menschlichem Ermessen war man über den Berg. Aufträge lagen mindestens für ein Vierteljahr vor, die der Arbeiterschaft von ungefähr 150 Köpfen Lohn und Brot verbürgten. In Marburg war er nach seiner Verschüttung lange behandelt worden. Als es ihm besser ging, hatte er auf Ausflügen das deutsche Mittelgebirge kennen und lieben gelernt. Einen verwundeten Kameraden von der grünen Farbe, er durfte nicht allein gehen, hatte er mitgenommen, der kannte jeden Vogelruf, erklärte ihm die Fährten, durch ihn bot sich Gelegenheit, auf dem Anstand einmal einen Bock zu strecken. So war seine Freude an der Jagd geweckt worden. Und als der Krieg vorüber war, seine Gesundheit sich leidlich gefestigt hatte, war ihm vom Arzte geraten worden,

ein Revier zu pachten, sich aber nicht zu überanstrengen. In der Nähe von Berlin hatte ihm der Vater mit einem anderen Herrn zusammen eine Jagd auf einige Jahre erstanden. Je besser es mit seinen Nerven wurde, um so mehr sehnnte er sich nach dem deutschen Mittelgebirge. Einen Sonnenaufgang von einem Gipfel zu beobachten, wie das die Brust frei, die Augen weit machte! Und schön war es auch, wenn man sich auf einsamer Höhe gegen den Sturm stemmen mußte, der Regen ins Gesicht schlug. Ach ja, es zog ihn hinauf zu den Höhen. Als der Vater gestorben, die Pfennige wieder kamen, die Fabrik aus den größten Sorgen heraus war, hatte er mit dem guten alten Kasten über seinen Wunsch recht jaghaft gesprochen, ob es wohl möglich sei, daß er sich in absehbarer Zeit eine Jagd im Mittelgebirge pachten könne. Der hatte ihm zugeredet. Er sei sonst anspruchslos, wenn die Pacht erschwänglich, warum nicht gleich? Für seine Gesundheit werde es von Vorteil sein. Überanstrengen dürfe er sich natürlich nicht. Seine Nerven bedürften noch der Stärkung. Denn in absehbarer Zeit komme der Tag, an dem er hier die Geschäfte allein führen müsse, und dazu brauche man eine ganze Manneskraft. Der Zufall war günstig gewesen. Er hatte an seinen Kameraden von der grünen Farbe geschrieben, der mit ihm die Ausflüge von Marburg gemacht. Der antwortete ihm, daß die Gräfin Merun ihre dreitausend Morgen große Waldjagd verpachten möchte. Sie wolle sie aber keinem Schießer geben, sondern einem, der pfleglich mit dem Wilde umgehe. Ein Duzend Rehböcke, zwei, drei Hirsche und Schwarzwild, soviel er strecken könne, es mache sich in der ganzen Gegend jeht recht lästig, könne jährlich abgeschossen werden. Im Dorfe sei eine Gastwirtschaft, in der man gut aufgehoben sei. Ob er verhandeln solle, dann bäte er sofort um Vollmacht unter Angabe des Preises, der ungefähr angelegt werden könne. Acht Tage später war er hier am Kellerwald gewesen und hatte die Waldjagd gepachtet. Sie entsprach ganz seinen Wünschen. Herrlich war es hier zu jeder Jahreszeit. Der gräfliche Förster, ein ganz ausgezeichneter Mann, der ihn bei jedem Kommen über die Wechsel genau unterrichtete, ihn bei Neuschnee anrief, wenn er Schwarzwild bestätigt hatte. Dann fuhr er in seinem Kraftwagen von Berlin fort, nachdem er sein Eintreffen telegraphisch gemeldet hatte, die Treiber standen bereit und einige Gutsbesitzer, Förster und andere Jäger aus der Umgebung, das Schwarzwild wurde eingekesselt, getrieben und manches Stück zur Freude der Bauern, die allerorten über Wildschaden klagten, auf die Schwarte gelegt.kehrte er dann nach Berlin zurück, fühlte er sich wie neu geboren.

Hektor, das Stichelhaar, hob den Kopf, winselte, knurrte leise, sprang dann auf die Läufe und in den Wald hinein. Naun, wer kam denn da? Lutz Helmboldt richtete sich auf. Hörte einen kurzen Freudenbläff. Wahrscheinlich war der gräfliche Förster im Anmarsch. Nein, es war Naumann, sein Kraftwagenlenker. Der Schweiß lief ihm in Strömen übers Gesicht, aus der Tasche zog er ein Telegramm.

„Der Postagent hat es mir zu lesen gegeben, da bin

Es gleich raufgelaufen. Sofort heimkehren, Mutter, lautet es.“

So war sie. Willenskräftig. Wortfarg. Daß seine Nerven durch die Ungewißheit in ganz unnötige Schwingungen gerieten, kümmerte sie nicht, wenn sie etwas durchsehen wollte. Vielleicht tat sie es sogar mit Absicht. Um den Sohn gefügig zu machen.

„Ja, Raumann, dann packen Sie schleunigst das wenige in der Jagdhütte zusammen, den Bod da trag ich im Rucksack. Die Nacht müssen wir durchfahren.“

Nach einer reichlichen Stunde war man in der Gastwirtschaft. Luz Helmboldt zog sich um, als etwas und dann fuhr er in die Sommernacht hinein.

Zurückgelehnt, mit geschlossenen Augen, sah er im Wagen. Wenn Mutter so telegraphierte, dann war etwas ganz außergewöhnliches geschehen. Was konnte das nur sein? Dies unerwartet eine Anfrage von Bedeutung ein, erledigte Kosten die auch allein, wenn er abwesend war. Fernruf liebte sie nicht. Er war auch nicht immer gut zu verstehen. Und dann war von sieben Uhr abends bis acht Uhr früh keine Verbindung mit der Postagentur zu haben. Aber deutlicher hätte sie telegraphieren sollen, er wollte es ihr mit allem Nachdruck sagen.

Eine Höhe lief die Straße hinauf, machte oben eine scharfe Biegung. Auf einmal gab es einen scharfen Auf. Luz Helmboldt flog nach vorn, konnte sich gerade noch mit den Händen auf die Polster der anderen Seite stützen. Raumann sprang vom Fenster. Feuer flammte auf vom Walbrand links der Straße. Hunde bellten. Hektor gab erregt Antwort. Der Fenster schimpfte.

„Verfluchte Blase! Zigeuner! Ein paar Kinder rannten mir vor den Wagen, ich mußte sofort stoppen.“ Er kroch unter den Benz. „Dachte ich mir's doch! Eine Hinterradwelle gebrochen! Da sitzen wir hier fest mitten auf der Landstraße, mitten zwischen dem Gesindel!“

Schwarzhaarige Männer und Frauen waren herangekommen, in Lumpen gehüllte Kinder. Geschnatter. Zorniges Hundegebläff. Höhnisches Lachen.

„Zum Donnerwetter, binden Sie Ihre Hunde fest, sonst lassen wir unseren los und dann gibt's ein Unglück“, schrie Raumann.

„Ja, was nun?“ „Abwarten bis — hoffentlich — ein Kraftwagen vorüberkommt, der uns in Schlepptau nimmt. Sie werden die Bahn benutzen müssen, Herr!“

Um Mitternacht ging ein D-Zug von Kassel nach Berlin. Wenn er den noch erreichen könnte?! Aber Raumann hier allein lassen bei den Zigeunern war ganz ausgeschlossen. Die drängten sich um den Wagen; wäre Hektor nicht gewesen, würden sie schon nach dem Gepäck gegriffen haben. Und das hätte später kein Landjäger wieder herbeischaffen können, dazu war das Diebesgesindel viel zu gerissen. Gut, daß die Nacht leidlich hell war.

Raumann lief ohne Unterlaß um den Wagen, schimpfte. Zog Kinder unter dem Gestell hervor.

„Diese Bande ist schneller als der Blitz!“

Auf einmal Freudengeschrei. Ein Bursche hatte einen fetten Igel erwischt. Die größte Lederei für eine Zigeunerzunge. Ein altes Weib kam mit einem eisernen Spieß angelaufen, der Igel wurde lebend durchstoßen und mit den Eingeweiden über dem Feuer gebraten. Es roch nach versengtem Fell, verbranntem Fett, Rauch und Gestank zog gerade über den Kraftwagen. Die Hunde bellten nicht mehr, knurrten nur noch mit gesträubter Bürste. Raumann hatte Hektor an die Leine genommen, führte ihn hin und her, spähte aus, ob sich nicht endlich ein Kraftwagen sehen ließ. Man war auf der vielbefahrenen Kassel—Frankfurter Landstraße, den Zubringer zu den Taunusbädern und Wildungen. Aber wenn man Hilfe braucht, kann man lange warten.

Erregt war Luz Helmboldt ganz auf die Höhe hinausgegangen. Da unten im Grunde, etwa drei Kilometer entfernt, lag ein Dorf. Kam nicht bald Vorspann, sollte Raumann von dort weischen holen. So peinlich es war, hier mit den Zigeunern allein zu bleiben. Und schwer würde es sein, die todmüden Bauern

zu bewegen, in der Nacht noch einmal ihre Pferde anzuspannen, denn die Roggenernte hatte gerade begonnen. Er schrak zusammen. Ein Zigeunerweib stand wie aus dem Boden gewachsen neben ihm.

„Herr, soll ich Ihnen weisagen aus der Hand? Die Mailla gute Weisagerin — o so gut!“

Ärgerlich lachte er — und dann hielt er doch die Hand hin. Nicht führte sie die Zigeunerin an die Augen. Murmelte unverständliches, schüttelte den Kopf. Zog ihn in den Schein des Lichtkegels.

„O! O! Schlimm! . . . Eine Enttäuschung wartet auf Sie — O, so eine große Enttäuschung! . . . Man wird versuchen, Sie . . .“

„Verdammte Kasselbande — dacht ich mir's doch! Hände weg, sonst springt euch der Hund an die Hälse . . . Herr Helmboldt!“

Der lief auf den Wagen zu. Ein Bursche hatte gerade die Handtasche aus dem Wagen stehlen wollen. Wieder Geschrei, Geschnatter, Hundegebläff. Drohend wurde die Haltung der Zigeuner. Nein, einer allein durfte nicht hier bei dem Wagen bleiben. Die Lage hing an, sehr unangenehm zu werden. Raumann schimpfte . . .

„Sie wollte man beschäftigen, mich weglocken, damit die Gesellschaft mausen konnte. So dumm bin ich nicht!“

„Ruhe“, mahnte Helmboldt. Und war doch ärgerlich, daß die Zigeunerin ihm nicht gesagt hatte, was für eine große Enttäuschung er erleben würde, und was man versuchen werde. Er wollte darüber lachen, aber die Worte bohrten doch in ihm weiter. Die Ungewißheit war daran schuld, warum hatte die Mutter nicht ausführlicher telegraphiert?!

Da, endlich, zeigte sich im Süden ein Lichtkegel. Ein kleiner Opelwagen kam heran. Ein Reisender saß allein in ihm.

Vorspann bis zum Dorf hinunter gern! Aber nach Kassel kann ich Sie nicht fahren! Muß abbiegen nach Wildungen, da habe ich morgen früh Geschäfte. Bin unterwegs länger aufgehalten worden, als ich wollte. Eine gute Gastwirtschaft ist in dem Nest. Und morgen früh können Sie mit dem Postautobus nach der Bahnstation fahren. Haben Sie es so eilig nach Berlin zu kommen, erreichen Sie gerade noch rechtzeitig den Flughafen in Kassel und sind mittags zu Hause!“

Für teureres Geld mußte erst ein Stück Tau von den Zigeunern eingehandelt werden, die haben in ihren Wagen alles, was für Notfälle zur Stelle sein muß.

Der Reisende sagte:

„Die schweren Kerle liegen in dieser Jahreszeit hier überall an den Landstraßen. In der Gegend sind jetzt die großen Pferdemarkte, in Fricklar, Wildungen, Krossen. Manchmal sind an die sechzig Zigeunerwagen da!“

In der Gastwirtschaft brannte noch Licht. Das Unterkommen war leidlich. Am nächsten Morgen fuhr Helmboldt mit dem Postautobus weiter. Raumann mußte bei dem Kraftwagen bleiben, ihn nach erfolgter Reparatur nach Berlin fahren . . .

(Fortsetzung folgt.)

Vorfrende.

Eine Mark und fünfzig Pfennig waren in der kleinen Büchse.
Eine Mark und fünfzig Pfennig haben uns're Taugenixe.
Eine Mark und fünfzig Pfennig! Ein Vermögen für die beiden.
Eine Quelle reiner Freude.
Eine Woche Heilmlichkeiten.
Eine Mark und fünfzig Pfennig, alle Läden abzulaufen, für die Mutter, für den Vater etwas Köstliches zu kaufen.
Eine Mark und fünfzig Pfennig und verschmitztes Tun und Lachen wollen zwei vernünftige Leute unvernünftig glücklich machen.

Jungmann.

Das Mirakel im Walde.

Von Heinz Staguweit.

Das war immer so: Wenn der Förster Springwittel in der Finsternis eines verschneiten Dezembermorgens mit der Art aus dem Hause schlich, trogen seine Kinder aus den Federn, watschelten barfuß aus Fenstern und lauerten pochen den Herzen hinter der Gardine: Der Vater ging den Tannenbaum schlagen!

Dann konnten sie nicht mehr schlafen und summten ein Lied vom Advent, während ihre Seelen nicht wußten, ob sie sich freuen oder fürchten sollten. Es strauchelte ja ein Geheimnis hinter dem Vater her, es waren ja wieder die Tage gekommen, von denen man mehr erwartete als Spielzeug und Pfefferkuchen: Es nahte die Stunde eines Wunders!

Dah aber der Vater heute ohne Tannenbaum heimkam? Zum erstenmal seit all den Jahren?

Die Kinder sangen nicht mehr. Fragen durften sie nicht, also schlüpfen sie wieder frierend in die Betten und verbißten das Weinen.

Im Hof warf der Förster Springwittel die Art in den Klotz, hauchte in die blauen Hände, schabte sich den Schnee von den Stiefeln, ging in die Küche. Und sagte zu seiner Frau, er bringe es nicht übers Herz. Die Bäume seien diesmal alle zu jung, die Schonung dürfe man nicht angreifen, er habe aber einen neuen und schöneren Plan: Hinterm zweiten Jagen stünde eine Tanne so hoch wie ein Bauernhaus. Diesen Baum möchte er übermorgen an Ort und Stelle puzen und mit Leinwand bestücken, dann würde der ganze Wald sein Christfest haben!

Die Kinder? Die dürften nichts wissen. Die würden beschert werden wie immer. Aber den Kerzenbaum sollten sie zur Mitternacht suchen gehen wie im Frühjahr die Oster Eier.

Am Nachmittag vor dem heiligen Abend belud der Förster Springwittel seinen Schubkarren mit Lametta, Äpfeln und Spekulatius. Im Rucksack schleppte er die Frucht von dreißig bunten Wachskerzen, dazu stopfte er ein Bündel Draht in die Tasche. Und stahl sich, als seine Frau die Kinder ins nächste Dorf geschickt hatte, heimlich davon; kam bald wieder, die Leiter zu holen und blieb dann verschwunden bis zur Dunkelheit.

Nie hat in einem Wald solch ein Baum gestanden! Die hohe Tanne reckte sich fürstlich, auf dem Gipfel glitzerte ein Dämon, zwischen den Ästen hingen Äpfel, gebadene Figuren und schimmernde Metallfäden, in denen sich vielfältige Farben spiegelten. Und auf den Spitzen der großen und kleinen Zweige wiegten sich lange Kerzen, die alle zur Nachtzeit flackern und leuchten sollten.

Im fernen Dorf hub schon das Gekläte an, die Pieder der Gloden schwangen festlich durch den Wald, und der Himmel schüttete neuen Schnee auf die Erde: da bogen sich die Äste der Tanne unter dem Mantel aus königlichem Hermelin!

Die Kinder hockten wieder in der Küche, wärmten sich, löffelten ihre Suppe, rutschten hin und her auf der Bank vor süßer Ungeduld. Die Mutter öffnete den Backverschlag, da wehte ein Weihrauch von dampfenden Rosinen und duftendem Ruchendunst durch das Haus. Und als in der Stube die Holzuhr surrte, stürzten alle ins Freie, tappten Gruben in den Schnee, und wußten nicht, wohin der Vater sie führte. Sie hielten sich an den Händen fest, rissen der Mutter am Rock, wischten sich Floden aus den Wimpern, bückten sich im kalten Unterholz der Bäume.

Als sie in die Richtung traten, sahen sie das Mirakel, die Tanne überstrahlte alle Wipfel des Waldes, ihre Äste troffen von Glanz, wurden von einem Heiligenschein verklärt. Wie drang die Külle des Lichts durch den tanzenenden Schnee, wie wurde die Nacht zum Morgen, wie sang jede Flode das heilige Funkeln auf und trug es fort durch Eis und Wind!

Die Kinder wollten den Eltern von den Händen laufen, wollten dem Leuchten nahe sein, aber Förster Springwittel hielt sie starren Auges zurück, und auch die Mutter blieb stehen, als seien ihre Füße gelähmt!

Ein Rudel hungriger Rehe hatte sich um den Baum versammelt, während Finken und Sperlinge in den Ästen flatterten. Die Rehe warteten noch scheu, liefen noch ängstlich im Kreis, bis eins von ihnen nach kühnem Anlauf ein Stück Gebäud von den Zweigen riß und flink mit der Beute im Schatten der Dichtung verschwand. Die Finken und Spagen jankten sich lärmend um die roten Äpfel und schlüpfen pffiffig zwischen den Kerzen hindurch, daß die Flammen ihre Federn nicht sengen sollten. Dann schlossen die ängstlichen Rehe den Kreis, reckten die Häse, rupften, was sie erreichen konnten, aus dem geputzten Geäst. Aber die Blünderung hatte bald ein Ende, weil diese Vesperung zu spärlich war für den Hunger des Winters.

Der Förster Springwittel wich mit seiner Familie schritt-

weise zurück. Da war etwas geschehen, was noch keiner im Forst bewundert hatte: daß alle Kreatur sich zu erquiden kam wie damals in der Weihnacht von Bethlehem!

Niemand hörte das seltsame Geschehen, man vernahm nur das Knistern der kleinen Flammen, wenn eine Schneeflocke über den Dacht gefallen war. Oder der Ruf eines Vogels gab dem Märchen seine Melodie, während im fernen Dämon eine Fähe bestete.

Die Eltern und ihre Kinder ließen den Tieren und dem Baum ihren Frieden. Sie warteten, bis das letzte Licht verlosch. Und gingen schweigend nach Hause, als der letzte Fink den fliehenden Rehen gefolgt war. Und feierten dann erst die heilige Nacht im Forsthaus bei Spielzeug und Pfefferkuchen, doch war es ihnen, als hätten sie die beste Spende im Walde empfangen.

Am nächsten Morgen streuten sie Futter in den Schnee. Kleie, geweichtes Brot, Körner und Schnitzel von Rüben.

Die Springschule.

Von D. Feukner.

Auf der morgentlichen Landschaft lag der erste, glitzernde Silberreiz und verbreitete eine empfindliche Kälte, die eigentlich noch ganz unzeitgemäß war. Ich stand noch vor Sonnenaufgang an einem, in tiefen Ufern und mit viel Geräusch dahinschießenden Bächlein, das beiderseitig mit, teils hochstämmigen, teils buschartigen Erlen bestockt war, die mir gute Dedung gewährten. Langsam schob ich mich wasserwärts an eine Stelle, wo das Bächlein weniger gewöhnlich war, meinem Gehör also gestattete auch andere Laute der Natur aufzufangen. Ich hörte auch bald in meiner unmittelbaren Nähe — aber an der andern Bacheite — das Fiepen von Rehlkitten. Reife schlich ich bis an eine Rinde in der Erdenhede und gewahrte nun die beiden Rigen — ein Böklein und ein Geißlein — die anhaltend nach der abwesenden Mutter riefen. Ihre roten Ködchen waren nicht so glatt wie sonst, sondern die Haare standen etwas aufwärts und verließen ihnen ein struppiges Aussehen: Augenscheinlich froren sie.

Nach längerem Fiepen kam endlich die alte Rinde aus einem nahen Gehölz und wechselte in kurzen Fluchten zu ihren Kindern, die sich nun beruhigten. — Da ich früher mal Gelegenheit hatte, von der „Weissen Schlange“ des Märchens zu naschen, war es mir vergönnt, die Unterhaltung, die sich zwischen den dreien nun entspann, Wort für Wort zu verstehen. „Ihr macht ja einen Bärn, den man kilometerweit hört“, sagte die Mutter ungehalten. „Wie leicht könnt ihr den Fuchs oder einen schlechten Menschen anlocken!“ „Warum bleibst du auch so lange fort!“ erwiderte das Bökchen vorwurfsvoll. „Wir frieren so sehr in unsern dünnen Ködchen, und du sollst uns sagen, was wir gegen die Kälte tun können.“ „Kälte?“ lachte die Mutter. „Ein bißchen fröhlich ist es, weiter nichts. Was werdet ihr erst sagen, wenn es wirklich kalt wird, wenn weiße Floden, die man Schnee nennt, vom Himmel fallen und alles das, was wir heute noch in Hülle und Fülle zur Nahrung haben, zudecken!“ „Dann müssen wir ja erfrieren oder verhungern!“ rief das Geißlein erschreckt. „Goffentlich wird keins von beiden eintreten“, tröstete die Rinde. „Die Natur, die unser aller Mutter ist, wird in wenigen Wochen für euch und mich, bide, warme Wintererde weben, die gegen die Kälte schützen. Und so lange der Schnee weich bleibt, läßt er sich von der Nahrung scharren. Nicht umsonst habt ihr die stahlharten Schalen an den Läusen, mit denen ihr das Futter freilegen könnt. Sollte die Rot aber mal so groß werden, daß sie unser Leben bedroht, dann gibt es mitleidige, warmherzige Menschen, die uns Futter reichen.“

Das Böklein schüttelte sich, als hätte ein Schauer sein rote Dede überlaufen und stöhnte: „Du, ist mir kalt, wie sollen wir das aushalten, wenns noch kälter wird.“

„Ach so ... richtig, ihr friert ja! Das hätte ich bald vergessen. Nun, dem werden wir gleich abhelfen. Geht mal acht!“ Mit diesen Worten wechselte das Altkind etwa 30 Schritte von den Jungen fort, drehte sich um und kam nun in gewaltigen Fluchten angebraust. Unmittelbar neben den Rigen schnellte es mit allen vier Läusen zugleich wohl anderthalb Meter in die Höhe und warf während des Schwebens in der Luft das Hinterteil einmal links und einmal rechts seitwärts, was sehr drollig ausfiel. Dasselbe Kunststück vollführte die Rinde auch von der andern Seite, dann trat sie wieder an ihre Kinder heran und sagte: „Nachmachen! Bubi, du fängst an!“ Gehorsam entfernte sich das Bökchen auf 30 Schritte, wendete und stürzte auf Mutter und Schwester zu, in deren Höhe es die von der Rinde gezeigte Übung ausführte. Dabei konnte ich deutlich sehen, daß es die Hinterhand nur nach einer Seite warf; zur Ausführung der Gegenbewegung reichte ihm die Zeit nicht aus. Aber auch der Lehrmeisterin war dieser kleine Fehler nicht entgangen, sie rügte ihn und machte die schwierige Luftbewegung noch einmal vor. Nun begann ein Sprungspiel der beiden Rehlkinder, so reizend und grazios, daß es den blassen Reiz unserer Leichtathleten hätte erwecken können, und das in seiner Komik zugleich zum Lachen reizte. Die Lehrlinge

hüpften so lange, bis die Doppelbewegung in der Luft gelang und der Mutter Anstrennung fand.

Nach Beendigung des überaus reizenden Spiels fragte die Rixe: „Ist euch immer noch kalt?“ „Nein!“ riefen die Geschwister, „heißt es uns ganz warm!“ „Na — also! Nun wißt ihr, wie man sich erwärmen kann und dabei obendrein noch etwas lernt. Ja, ja, die Springschule!“

Inzwischen war die Morgensonne in ihrer ganzen Gloriarbeit über dem nahen Kiefernwald emporgetaucht und lächelte den Naturkindern freundlich zu. Vor diesem warmen Lächeln schwand die Silbertracht des Herbstreifes, und die Landschaft ließ ihr leuchtendes Grün wieder sehen. — Und ich freute mich, einen tiefen Blick in die Geheimnisse der Kindererziehung unseres Volkes getan zu haben. Es war der erste dieser Art und zwar nach vierzigjähriger Jägerlaufbahn

Der Taubstummenhund — ein neuer Erfolg der Hundedressur.

Jetzt auch Arbeit auf Sichtzeichen. — Postdirektionen planen Anschaffung für Geld- und Landbriefträger.

Die Dressur der Hunde hat einen neuen Erfolg zu verzeichnen: es ist zum ersten Male ein Hund für Taubstumme abgerichtet worden. Jeder kennt Blindenhunde und weiß, wie diese Tiere in ruhender Weise um ihren Herrn besorgt sind und auf jeden Laut reagieren. Der Deutsche Schäferhund-Verband hat sich aber damit nicht begnügt; er sah seine Pflicht darin, auch den Schwerhörigen, die ebenfalls eines Schutzes auf der Straße und in der Wohnung bedürfen, einen Hund als Begleiter zu verschaffen.

Nach Beendigung langwieriger theoretischer Arbeit ging man an die Dressur. Mehrere Hunde wurden ausgebildet; eine Hündin ist bereits fertig. Man konnte sie jetzt im Rahmen einer Versuchsveranstaltung zum ersten Male arbeiten sehen. Sie ist das erste Tier, das seine Eignung als Taubstummenhund bewiesen hat. Ihr werden bald andere Tiere folgen. In der ganzen Welt dürfte diese neue Dressurart nunmehr, nach ihrem glücklichen Experiment, in Berlin Nachahmung finden.

Der Taubstummenhund muß auf Sichtzeichen achten. Während man sonst dem Hund ein Wort sagt, was er zu tun hat, muß diesmal ein Zeichen genügen. An die Stelle des Tons ist die Handbewegung getreten. Niemand braucht den Tieren mehr das Stichwort zu geben, eine Geste erfüllt denselben Zweck.

Verschiedene Klingelzeichen. Der Hund sagt seinem Herrn, ob es die Wohnungsklingel war, oder das Telefon geklingelt hat. Vielleicht war es aber nur ein Radfahrer auf der Straße? Oder hat die kleine Uhr im Salon ihr Glockenspiel erklingen lassen? Der Taubstumme ist allein in seiner Wohnung und niemand gibt ihm Auskunft, ob er mit einem Klingelzeichen gemeint ist. Da kommt der Hund und führt ihn zur Tür, zum Telefon — je nachdem, wo es geschellt hat.

Ein anderes Beispiel. Der Taubstumme geht aus. Sein Hund warnt ihn, wenn ihm ein Suspensignal gilt. Der Herr will in ein Geschäft, der Hund soll draußen bleiben. Er gibt mit der Hand ein Zeichen, das Tier setzt sich. Die Hand ganz ausgestreckt: der Hund legt sich lang hin. Ein Winken: der vierbeinige Begleiter kommt heran. Der Arm in seiner ganzen Länge: der Hund läuft zum angezeigten Ziel und dreht sich ab und zu um, wann er halten soll. Vielleicht will sein Herr haben, daß er etwas holt und zu ihm bringt? Ein Zeichen, und es geschieht.

Mit einem Menschen wird manchem Taubstummen die Verständigung nicht so leicht fallen, wie mit dem abgerichteten Schäferhund (Diese Rasse eignet sich nämlich am besten dazu.) Denn das Tier gehorcht nicht nur auf die einfachsten Befehle, es handelt auch selbständig und weiß, was es für seinen Begleiter zu tun hat. Angenommen, der Mensch läßt einen Brief fallen, der nun zwischen vielen andern liegt, aber er will ihn nicht aufheben, um sich nicht zu beschmutzen. Der Hund sucht ihm das gewünschte Schreiben heraus, er riecht mit seiner scharfen Nase, was Eigentum seines Herrn ist und was Fremden gehört. Leistungen, die ans Artistische grenzen.

Die Taubstummenhunde werden, ebenso wie die Blindenhunde, nach genauen Vorschriften ausgebildet, maßgebend ist die staatliche Prüfungsordnung. Wenn sie ihr Examen bestehen, erhalten sie besondere Plaketten, die sie als Schutz- und Polizeihunde kennzeichnen. Die dressierten Schäferhunde sind ja aber nicht nur für Blinde und Taubstumme notwendig; auch der gesunde Mensch kann sie gebrauchen. Besonders dann, wenn er einen Beruf ausübt, der ihn mit Verbrechern zusammenbringen könnte. Dann einen treuen Hund neben sich zu haben, ist von unschätzbarem Wert.

Werden doch die Tiere neuerdings darauf abgerichtet, daß sie ohne weiteres, auch ohne ein Sonderkommando, nur auf einen Blick hin, ihrem Herrn zu Hilfe eilen. Bei den Proben, die der Deutsche Schäferhund-Verband gab, konnte man sehen, wie die Tiere ihre Herren entsefelten, ohne sie oder ihre Kleidung zu beschädigen.

Diese Fähigkeit der Schäferhunde, die man erst in letzter Zeit richtig zu fördern verstand, hat verschiedene Oberpostdirektionen, so zum Beispiel die von Berlin und Magdeburg, veranlaßt, mit dem Verband wegen Übernahme einiger Tiere zu verhandeln. Es ist geplant, Geldbriefträgern und solchen Beamten, die Kraftposten führen und einsame Landwege zu benutzen pflegen, Schäferhunde beizugeben, die ihnen bei Überfällen zu Hilfe eilen sollen. Denn ehe man einen Schäferhund, der wild auf den Angreifer losgeht, erlegt hat, vergehen kostbare Minuten, die meist, wie die Erfahrung lehrt, es dem Verbrecher angebracht erscheinen lassen, lieber zu flüchten als den Kampf mit dem Tier aufzunehmen. Auch Zollbeamte sollen in Zukunft, soweit sie gefährliche Aufträge ausführen, mit Schäferhunden versehen werden. Wenn man bedenkt, daß der Schäferhund-Verband für jedermann, gleichgültig ob Behörde oder Privatperson, die Dressur kostenlos vornimmt, so muß man sich wundern, daß der Schäferhund noch lange nicht die Bedeutung erlangt hat, die ihm eigentlich zukommt.

Max Leng.

Sei mir gegrüßt, du königliche Gans!

Der Adler liefert lediglich Symbole;
Die Henne schenkt uns wenigstens das Ei,
Doch stört sie ungemein durch das frivole
Lautsprecherartige tägliche Geschrei.
Der Strauß gibt Jedem für die Damenhüte,
Sein Wert ist relativ und wandelbar.
Als Frühlingsboten zweifelhafter Güte
Besingt man Amsel, Drossel, Fink und Star.

Der Geier dient als Sinnbild der Bilanzen,
Und als Vergleich mit Menschen dient der Kauz.
Das Rebhuhn eignet sich im großen, ganzen,
Nur als Bestandteil des Champagnertrauts.
Der Schwan ist ohne weiteres zu entbehren,
Wenn auch vielleicht nicht für Herrn Lohengrin.
Der Storch, — na ja, — die Theorie in Ehren,
Doch letzten Endes ging's auch ohne ihn.

Ich weiß, daß viele Herzen höher schlagen
Bei des Kanarienvogels Trillerei.
Auch gegen Versehen will ich gar nichts sagen;
Man hört sie gern, — besonders wohl im Mai.
Doch all dies Gackern, Singen, Trillieren
Ist lediglich Nadau und Stimulans.
Das edelste und liebste von den Tieren,
Das ist und bleibt die königliche Gans!

Das ist ein Vogel! Auf den Federn bettet
Sich jeder weich in dieser harten Welt.
Und daß die Gans das Kapitol gerettet,
Das sei nur nebenher noch festgestellt.
Bescheiden, anspruchslos, von milder, frommer
Und treuer Denkart bei Tag und Nacht,
Sorgt sie dafür, daß sie sich schon im Sommer
Für ihren Daseinszweck recht mollig macht.

Wenn sie dann vor dir liegt, so schön gebraten,
Mit ihrer vollen, treuen, starken Brust,
Und wenn die Fülle dann noch gut geraten,
Dann schlägt dein Herz im Hochgefühl der Lust!
Du pfeifst dann gern auf Amsel, Fink und Geier,
Du stehst verklärt im hellen Lichterglanz
Und singst als Höhepunkt der Weihnachtsfeier:
Sei mir gegrüßt, du königliche Gans!

P. u.

Scherz und Spott

Am Telefon.

„Hallo, hallo! Ist dort die Feuerversicherung?“

„Jawohl, mein Herr! Sie wünschen bitte?“

„Hier ist Anzenberg, ich möchte gern mein Haus versichern lassen! Kann ich das telephonisch machen?“

„Wir werden sofort einen Vertreter zu Ihnen schicken!“

„Gut! Er soll aber gleich ein Auto nehmen! Das Haus brennt schon!“

(Herold.)